

# Appenzeller Verlag

## Leseprobe

Alle Rechte vorbehalten.

Die Verwendung der Texte und Bilder,  
auch auszugsweise, ist ohne schriftliche Zustimmung des Verlags  
urheberrechtswidrig und strafbar.

Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigung, Übersetzung  
oder die Verwendung in elektronischen Systemen.

© Appenzeller Verlag  
[www.appenzellerverlag.ch](http://www.appenzellerverlag.ch)

Petra Ivanov

# HEISSE EISEN

*Roman*

Appenzeller Verlag

I

Das Telefon schrillte. Moritz Kienast zuckte zusammen. Ohne die Augen vom Bildschirm zu nehmen, griff er zum Hörer.

«Kienast», brummte er.

Am anderen Ende war es still.

«Hallo?» Moritz sah auf. «Wer ist da?»

Atemzüge waren zu hören.

Verärgert schnalzte Moritz mit der Zunge. Nelly, die Katze der Familie, wölbte den Rücken und streckte den Schwanz in die Höhe. Maunzend stakste sie durch die Mansarde. Moritz wollte die Verbindung schon unterbrechen, da meldete sich eine heisere Stimme.

«Bist du bereit?»

Moritz legte auf. Jetzt wurde er bereits telefonisch belästigt. Früher hatten seine Kritiker ihren Unmut in Leserbriefen kundgetan, heute genügte ihnen das nicht mehr. Sie wollten erleben, wie ihn ihre Pfeile trafen; die Spitze in der Wunde drehen, sich über seinen Schmerz freuen.

Nelly setzte zu einem Sprung an und landete auf seinem Schoss. Vor dem Mansardenfenster bog sich eine Hainbuche in der aufkommenden Brise. Obwohl es fast dunkel war, erahnte Moritz die Wolkendecke, die sich laut Wetterbericht von Westen Richtung Mittelland schob. Am Wochenende hätte er im Garten die Granitplatten verlegen wollen, erneut machte ihm der Regen einen Strich durch die Rechnung.

Moritz rieb sich die Augen. Wieder dieses Jucken, dazu das pelzige Gefühl auf der Zunge. Der Arzt hatte vorgeschlagen, einige Tests durchzuführen, um eine Pollenallergie auszuschliessen. Moritz betrachtete die hängenden Blüten der Hainbuche. Sie erinnerten ihn an den Schwanz der Katze. Er liess ihn durch seine Finger gleiten, und Nelly schnurrte. Hinter dem Baum zog sich der Wald den Hang empor; es sah aus wie ein Duvet, das eine schla-

fende Gestalt bedeckte. Seit 21 Jahren wohnte Moritz am Fuss des Uetlibergs, Dorothee und er hatten das Haus gekauft, kurz bevor Anna zur Welt gekommen war. Nie hatte er allergisch reagiert, weder auf die Hainbuche noch auf die Birke oder die Hasel im Nachbargarten. Zwar hatte er als Kind unter Heuschnupfen gelitten, doch mit der Pubertät waren die Symptome verschwunden. Der Arzt hatte jedoch gemeint, es komme häufig vor, dass sich eine Allergie erst im Alter entwickle. Im Alter! Moritz war erst vierundfünfzig. Zugegeben, in letzter Zeit spürte er die Jahre. Er fühlte sich müde, oft litt er unter Atemnot. Der Stress, hatte Dorothee gesagt und ihm Ratschläge erteilt. Er solle auf seine Ernährung achten, morgens Grüntee statt Kaffee trinken, regelmässig Vitamin B12 einnehmen. Und natürlich weniger arbeiten.

Als sie sich kennengelernt hatten, war sie genauso engagiert gewesen wie er. Gemeinsam hatten sie Unterschriften gesammelt für den Stopp des Atomenergieprogramms, den Schutz der Moore oder die Entfernung von Hundekot auf öffentlichem Grund. Später hatte sie ihn unterstützt, als er zuerst für den Gemeinderat und dann für den Kantonsrat kandidierte und sich in die Kommission für Planung und Bau wählen liess. Sie befürwortete seinen Einsatz für öffentliche Seewege sowie für den Fachverband «Gebäude Netzwerk Initiative» und las seine Beiträge für Fachmagazine durch.

Irgendwann hatte ihr Interesse an Energiepolitik, Raumplanung und Umweltschutz nachgelassen. Moritz konnte nicht genau sagen, wann. Im Nachhinein kam es ihm vor, als habe die aufflammende Leidenschaft für ihr eigenes Wohlbefinden die Veränderung ausgelöst. Es war, als kehre sie dem Allgemeinwohl den Rücken, um sich selbst in den Mittelpunkt zu stellen. Nach über fünfzehn Jahren trat sie aus der Schulpflege aus und in die Frauenriege ein. Sie füllte ihren Schrank mit neuen Kleidern und färbte sich die angegrauten Haare. Vergeblich hatte Moritz sie darauf hingewiesen, dass Haarfarben krebsauslösendes Toluylendiam enthielten. Dorothee war es egal. Und Anna fand den neuen Branton toll.

Moritz betrachtete das Foto seiner Tochter, das an der Wand hinter seinem Laptop hing. Er erinnerte sich gut an den Tag, an dem er es gemacht hatte. Am Vormittag war Anna die Zahnspange entfernt worden, die sie vier Jahre getragen hatte. Obwohl sich viele Kinder die Zähne korrigieren lassen mussten, fühlte sich Anna gehemmt. Selten lachte sie, ohne die Hand vor den Mund zu halten; erst als sie die Spange los war, grinste sie ohne Scham und führte einen Freudentanz auf. Moritz war es geglückt, den Augenblick mit der Kamera festzuhalten.

Er strich mit dem Zeigefinger über das Bild. Es war noch nicht lange her, da hatte sich Anna gegen ihre Mutter aufgelehnt. Egal, was Dorothee getan hatte, es war falsch gewesen. Unverfängliche Worte führten zu heftigem Streit, beiläufige Äusserungen zu langen Diskussionen. Moritz dachte daran, wie er sich bemüht hatte, zwischen Mutter und Tochter zu vermitteln. Er hatte Anna sogar bei der Suche eines WG-Zimmers unterstützt, weil er keinen anderen Ausweg aus der verfahrenen Situation sah. Ein Jahr lang hatte sie sich kaum gemeldet. Die Wogen glätteten sich erst, als sie das Psychologiestudium aufnahm.

Als er Anna neulich darauf ansprach, sah sie ihn verwundert an. «Das ist nicht wahr! Klar hatten wir manchmal Knatsch, aber das gehört zur Pubertät. In dem Alter sind Mädchen Monster.»

Obwohl sie erst im vierten Semester studierte, trat sie auf wie eine Fachperson.

«Ich finde es super, wie sich Mama weiterentwickelt!»

«Eine neue Haarfarbe würde ich nicht gerade als Entwicklung bezeichnen», wandte Moritz ein.

Anna verdrehte die Augen. «Dir täte eine Veränderung auch gut. Du steckst in einer Midlife-Crisis. Schau dich mal an! Dieses Hemd hast du schon getragen, als ich klein war!»

«Ich muss mich nicht täglich neu erfinden. Das ist eine moderne Erscheinung, die übrigens ihren Preis hat. Hast du dir je Gedanken über die ökologischen Folgen gemacht?»

«Du hast Angst, gib es zu», erwiderte Anna ruhig. «Das ist normal. Veränderungen lösen bei vielen Menschen Verunsiche-

rung aus. Das hat mit unserem evolutionär verwurzelten Bedürfnis nach Bindung zu tun. Wir mögen Neues nicht. Sich an etwas klammern, liegt in unserer Natur. Das Gehirn belohnt uns sogar, wenn wir an unserer Routine festhalten. Es schüttet Opiate aus. Deshalb hängen wir so an unseren Gewohnheiten.»

Auf einmal war die Müdigkeit wieder da gewesen. Moritz hatte geschwiegen, obwohl es nicht seine Art war, sich schnell geschlagen zu geben. Seine Mutter hatte stets behauptet, er habe das Wort «aber» gelernt, bevor er «Mama» oder «Papa» aussprechen konnte. Zwar neigte sie zu Übertreibungen, doch in ihren Worten steckte ein Körnchen Wahrheit. Noch heute regte sich in Moritz Widerstand, wenn sein Gegenüber eine andere Meinung vertrat.

Die Katze streckte sich. Der Monitor schaltete in den Ruhezustand. Im dunklen Bildschirm sah Moritz sein Spiegelbild. Sein Haaransatz war innerhalb weniger Wochen deutlich zurückgewichen. Erneut juckte es, diesmal über den Augenbrauen. Als Moritz die Hand hob, um sich vorsichtig zu kratzen, fiel ihm eine Unebenheit auf seiner Stirn auf. Er berührte sie. Seine Fingerkuppen fuhren über zahlreiche scharfe Erhebungen. Litt er an einer Hauterkrankung?

Vielleicht hatte Anna doch Recht. Möglicherweise signalisierte ihm sein Körper, dass es Zeit für eine Veränderung war. Dreissig Jahre hatte er sich ganz und gar der Familie, dem Beruf und der Politik verschrieben. Sein Arbeitstag war nie zu Ende, wenn er abends das Ingenieurbüro verliess, das er mit seinem ehemaligen Studienkollegen Max aufgebaut hatte. Fanden keine Sitzungen oder Versammlungen statt, studierte er politische Dossiers, verfasste Leserbriefe oder erledigte Büroarbeiten, für die er tagsüber keine Zeit fand. Seit Max' Tod hatte er mehr zu tun denn je. Sein Freund war bloss dreiundfünfzig gewesen, als er an Schilddrüsenkrebs erkrankt war. Er hatte die Heiserkeit einer verschlepperten Erkältung zugeschrieben. Als er die Schwellungen am Hals bemerkte, wollte er einen Arzt aufsuchen, aber es hatte immer ein Sanierungskonzept gegeben, das er zuerst fertigschreiben wollte,

oder Schadstoffanalysen und Raumlufmessungen, die er noch durchführen musste. Und dann war es zu spät gewesen. Max und Moritz. Die Assoziation hatte den Kunden oft ein Schmunzeln entlockt.

Moritz richtete sich auf. Sich in Selbstmitleid zu suhlen, würde seine Stimmung nicht heben. Er bewegte die Maus, und der Bildschirm schaltete sich wieder ein. Moritz las weiter. Von einer Neiddebatte war die Rede, davon, dass die Linken aus Missgunst und Bitterkeit handelten. Sie wurden als Kommunisten beschimpft, als Bekämpfer des Privateigentums, sogar das Wort Klassenkampf fiel. Dabei versuchen wir nur, den Volkswillen durchzusetzen, dachte Moritz. Ohne Enteignungen ist ein durchgehender Uferweg am Zürichsee nicht möglich. Sehen die Kritiker denn nicht, dass wir das Wohl aller im Auge haben? Wir stellen die Interessen der Allgemeinheit vor jene des Einzelnen. Ausserdem handelt es sich beim umstrittenen Land ohnehin nicht um privaten Grund, denn genau wie Wald und Weide gehört der See der Öffentlichkeit, von Enteignung kann also kaum die Rede sein. Ginge es um den Ausbau einer Autobahn, fände die Diskussion gar nicht erst statt, ärgerte sich Moritz.

Der Juckreiz verstärkte sich. Moritz schob seine Hand unter den Bauch der Katze, um sie hochzuheben. Als sie ihre Krallen in den Stoff seiner Hose bohrte, zog er die Hand zurück. Er bewunderte Nellys Beharrlichkeit. Sie hätte eine gute Politikerin abgegeben. Ohne Aufsehen zu erregen, setzte sie ihren Willen durch und liess andere im Glauben, sie hätten entschieden. Moritz hätte sich ein Beispiel an seiner Katze nehmen können, doch Subtilität war nie seine Stärke gewesen. Rückschläge nahm er persönlich, vor allem, wenn er überzeugt war, im Interesse der Öffentlichkeit zu handeln. Wenn er statt auf Zustimmung auf Ablehnung stiess, was immer häufiger vorkam. Vielleicht war es Zeit aufzuhören, solange er noch Erfolge vorweisen konnte. Irgendwo hatte er gelesen, dass wiederholte Niederlagen entweder zu Gelassenheit, Gleichgültigkeit oder Bitterkeit führten. Gelassenheit war ihm fremd, gegen die Gleichgültigkeit würde er mit aller Macht an-

kämpfen. Doch wie verhinderte er, dass er nicht ganz verbitterte? Er hatte sich vorgenommen, sich aus der Politik zurückzuziehen, wenn sie ihn aufzufressen begann. Doch Max' Tod hatte ihn verändert. Plötzlich hatte Moritz an seinen Werten, am Sinn des Lebens zu zweifeln begonnen. Er sah sich mit beängstigenden Fragen konfrontiert, auf die er keine Antworten wusste. Dieses Gefühl war ihm fremd. Es hatte das Fundament erschüttert, auf dem er seine Existenz aufgebaut hatte. Ein Abgrund tat sich vor ihm auf, und um nicht hinunterblicken zu müssen, stürzte er sich in den nächsten Kampf. Vielleicht war das ein Fehler gewesen.

Er setzte Nelly auf den Boden und stand auf. Ihm wurde schwindlig. Er klammerte sich an die Stuhllehne, bis die Mansarde aufhörte, sich zu drehen, dann stieg er die Treppe hinunter. Im ersten Stock befanden sich drei Schlafzimmer und ein Bad. Moritz bückte sich über das Lavabo und drehte den Hahn auf. Er liess das Wasser über sein Gesicht laufen und trank einen grossen Schluck. Das pelzige Gefühl verschwand nicht. Er trocknete sich mit einem Frotteetuch ab, dabei vermied er es, in den Spiegel zu schauen. Stattdessen sah er auf die Uhr. Es war bereits halb zehn. Dorothee käme bald zurück. Moritz versuchte, sich zu erinnern, wohin sie gegangen war. Beunruhigt stellte er fest, dass er nicht mehr wusste, welcher Wochentag heute war. Montag? Nein, montags tagte der Kantonsrat. Oder hatte er die Sitzung am Vormittag verpasst? Ein kurzer Anflug von Panik erfasste ihn. Sein Vater hatte an Alzheimer gelitten, erwartete ihn das gleiche Schicksal? Moritz vergegenwärtigte sich die letzte Ratssitzung. Ja, richtig, die dritte Lesung zur Realisierung des Seeuferwegs stand auf der Traktandenliste. Es ging um die Formulierung eines einzigen Satzes, des berühmten Artikels 28c, der Enteignung von privaten Grundstücken ausschloss. Moritz hörte noch deutlich die Argumente der Schweizerischen Volkspartei, die den Rückkommensantrag gestellt hatte. «Eigentum bedeutet, über seine legitim erworbenen materiellen und ideellen Güter jederzeit frei verfügen zu können!», äffte er seinen Ratskollegen nach. Er hob den Blick. «Warum sollten Seeanwohner ein Sonderrecht

geniessen?», fragte er sein Spiegelbild. «Die Bestimmung verstösst gegen die Verfassung! Überwiegt nämlich im Einzelfall das öffentliche Interesse, sind Enteignungen durchaus möglich!»

Der Antrag wurde trotzdem angenommen. Noch eine Niederlage.

Das Gesicht im Spiegel verzog sich zu einer Grimasse. Mit meinem Gedächtnis ist alles in Ordnung, dachte Moritz. Auf einmal fiel ihm ein, wo sich Dorothee befand: im Zumba. Was sie dort genau tat, wusste er aber immer noch nicht. Sie hatte ihm erklärt, Zumba sei eine Fitnessart, bei der ohne Partner getanzt werde. Moritz hatte den Seitenhieb verstanden. Nach ihren Haaren hatte Dorothee auch ihre Beziehung auffrischen wollen. Sie schlug vor, einen Tanzkurs zu besuchen. Moritz hatte sich zunächst gesträubt, schliesslich aber nachgegeben, weil sie nicht locker liess. Schon nach der ersten Lektion bereute sie, ihn überredet zu haben. Eingeschnappt behauptete sie, er stelle sich absichtlich ungeschickt an, damit sie einsähe, dass der Salsakurs unnötig war. Eine Woche später schrieb sie sich im Zumba ein. Moritz war nicht klar, warum es plötzlich doch möglich sein sollte, ohne Partner zu tanzen. Seine Erleichterung war jedoch so gross gewesen, dass er keine Fragen stellte.

Gähmend verliess er das Badezimmer. In der Küche öffnete er den Kühlschrank in der Hoffnung, Resten zu finden, die er aufwärmen konnte. Er entdeckte einen Behälter mit Spargelrisotto. Zögernd entfernte er den Deckel. Die Spargeln stammten aus Mexiko. Als Dorothee den Risotto aufgetischt hatte, hatte er sich geweigert, davon zu nehmen. Weshalb Gemüse essen, das um die halbe Welt gereist war? Er spähte in die unterste Schublade, sie enthielt Karotten, Feldsalat, zwei Randen und eine Stange Lauch. Alles roh. Ihm fehlte die Energie zu kochen. Seufzend nahm er den Risotto heraus.

Während die Mahlzeit in der Pfanne dampfte, holte Moritz Besteck aus der Schublade, füllte ein Glas mit Wasser und stellte sich ans Fenster. Die Küche lag zur Strasse hin, ununterbrochen floss der Verkehr am Haus vorbei. Sogar um diese Zeit riss der

Strom der Fahrzeuge kaum ab. Morgens und abends stauten sich die Autos bis zum Triemli hinunter, wo das Tram an der Endstation eine Schleife zog. Die Haltestelle war zu Fuss in zehn Minuten erreichbar, den Smart, den Dorothee vor vier Jahren gekauft hatte, benutzte sie fast nur zum Einkaufen. Deshalb fiel Moritz auf, dass der Autoschlüssel nicht wie gewohnt in der Tonschale neben dem Telefon lag.

Ein leichter Geruch von Angebranntem riss ihn aus den Gedanken. Er wandte sich vom Fenster ab, schaltete die Herdplatte aus, legte das Besteck auf den Tisch und stellte das Glas daneben. Er schaufelte den Risotto auf einen Teller und bestreute es mit Käse. Während des Essens blätterte er in der Zeitung, ohne den Inhalt zu erfassen. Seine Glieder fühlten sich steif an. Er legte die Gabel hin und schloss die Augen. Kurz erwog er, ins Bett zu gehen, statt auf Dorothee zu warten. Doch sogar dazu fehlte ihm die Kraft.

Ein Lichtstrahl erhellte die Küche. Moritz hörte, wie ein Fahrzeug in die Einfahrt bog. Erleichterung durchflutete ihn. Dorothee war da. Er stellte seinen Teller in den Geschirrspüler, räumte das Besteck weg und leerte das Wasserglas aus. Aus der Waschküche hörte er das Klappern des Katzentörchens, als sich Nelly hindurchzwängte. Er könnte Dorothee einen Cocktail zubereiten, schoss es ihm durch den Kopf. Bloody Marys zu trinken, war eine weitere Gewohnheit, die sie jüngst angenommen hatte. Moritz kam sich mit einem Drink in der Hand zwar genauso lächerlich vor wie auf dem Tanzparkett, ihr zuliebe machte er jedoch mit, auch wenn Alkohol Probleme nicht löste, sondern bloss davon ablenkte.

Bevor er den Tomatensaft holen konnte, klingelte es an der Tür. Moritz runzelte die Stirn. Hatte er den Schlüssel stecken lassen? Schlagartig kehrte die Unruhe zurück. Er versuchte, sich zu erinnern, welche Symptome bei seinem Vater zu Beginn der Alzheimer-Erkrankung aufgetreten waren. Die Vorstellung, dass sein Gehirn im Begriff sein könnte, sich aufzulösen, liess Moritz' Herz schneller schlagen. Rasch verdrängte er die Idee. Anna be-

hauptete, Krankheiten liessen sich durch negative Gedanken heraufbeschwören.

Mit wackligen Schritten lief Moritz zur Tür. Elf Stunden später ging eine Vermisstmeldung bei der Polizei ein.

Staatsanwältin Regina Flint stand auf. Sie reichte dem Beschuldigten die Hand und nickte dem Transportdienst zu. Die Einvernahme hatte länger gedauert als erwartet. Trotz Anwesenheit der Dolmetscherin hatte der Beschuldigte vorgegeben, ihre Fragen nicht zu verstehen. Regina liess sich nicht täuschen. Der 27-Jährige begriff nicht nur, was sie von ihm wissen wollte, ihm war zum Tatzeitpunkt auch klar gewesen, dass ein Fusstritt gegen den Kopf eines Mannes zu schweren Verletzungen führen konnte. Er hatte den Tod des Opfers vielleicht nicht gewollt, aber zumindest in Kauf genommen, wofür er nach über fünf Stunden endlich eine Erklärung lieferte: Der Mann hatte ihn vor seiner Freundin beleidigt. Nur mit Mühe unterdrückte Regina einen bissigen Kommentar.

Nina Dietz, seit acht Monaten im Vorbüro als Protokollführerin tätig, begleitete den Verteidiger und die Dolmetscherin zum Lift. Kaum war Regina alleine, riss sie die Fenster auf, rückte die Stühle zurecht und räumte die Wassergläser weg. Sie warf einen Blick in ihren Posteingang und beschloss, dass die Beantwortung der Mails bis morgen warten konnte. Die Kinderkrippe schloss in zwanzig Minuten. Eigentlich hatte Regina noch einige Lebensmittel einkaufen wollen, doch dazu reichte die Zeit nicht mehr. Sie hoffte, dass sich noch eine Pizza im Tiefkühlfach befand.

Ohne anzuklopfen platzte Staatsanwältin Theresa Hanisch herein. «Für dich.» Sie klatschte einen Fax auf den Schreibtisch. «Vom Leib und Leben. Das solltest du dir sehr genau ansehen.»

Regina griff nach dem Ausdruck. «Ein neuer Fall? Ich habe keine Brandtour.»